

**Michael Köhlmeier: Idylle mit ertrinkendem Hund**  
Deuticke Verlag, Wien 2008.

## **Ein Gleichnis als gangbarer Umweg**

(*bu*) Kommt der Lektor zu Besuch. Für Michael Köhlmeier ein außerordentliches Ereignis, denn bis anhin fuhr er jeweils nach Frankfurt, um sein Manuskript mit Dr. Beer zu besprechen, noch nie war dieser gescheite Mann zu ihm nach Hohenems gekommen. Ein Anlass, der sogleich in einen Werkstattbericht des 59-jährigen Schriftstellers münden könnte, zumal er sich schon gar nicht die Mühe macht, seine Identität zu verschleiern: Das Ich im Text ist Köhlmeiers Ich, das sich mit seiner Frau Monika, ebenfalls Schriftstellerin, über den bevorstehenden Besuch unterhält. Um das Verhältnis von Lektor und Autor geht es dann aber nur bedingt, vielmehr bietet diese Begegnung den Hintergrund für eine andere Geschichte: Köhlmeier will über den Tod seiner Tochter schreiben (Paula Köhlmeier verunglückte 2003 im Alter von 21 Jahren auf dem Rückweg von zur Burgruine Alt-Ems tödlich, 2005 erschien von ihr posthum „Maramba“, ein Band mit Erzählungen).

Das Gespräch darüber findet allerdings nicht statt, der Schriftsteller muss es sich erfinden, wählt dazu eine stürmische Nacht, setzt sich und Dr. Beer – beziehungsweise Lear und sein Narr – in die Hütte auf einer Heide. Spätestens an dieser Stelle zeigt sich, dass es nicht darauf ankommt, ob der Lektor nun jemals in Vorarlberg zu Gast war oder nicht: Dreh- und Angelpunkt von der „Idylle mit ertrinkendem Hund“ ist er so oder so. Dr. Beer ist nicht nur (fiktiver) Gesprächspartner, Widerpart der eigenen Gedanken, er ist auch Auslöser für die Idylle, für eine harmonische Verklärung also, ein beschaulich und friedlich wirkendes Bild. Wie aber passt der Tod der eigenen Tochter in eine Idylle? Das Wort ist die Diminutivform von altgriechisch „*eidōs*“, was mal als Erscheinung, dann wieder als Idee übersetzt wird. Eine kleine Erscheinung? Idee einer Analogie?

Tatsächlich rettet Köhlmeier einen ertrinkenden Hund, der auf dem Eis des Alten Rheins eingebrochen ist. Es handelt sich um einen herrenlosen Hund, den tags zuvor der Lektor auf einem Spaziergang kennen gelernt hat. Eine nicht zu bemessende Zeit verbringt der Schriftsteller auf der Eisfläche liegend mit dem Hund, der sich im Ärmel des Mantels festgebissen hat: „Ich befand mich in einer Situation, in der alles wesentlich war, weil ich alles um mich herum wahrnahm, als wäre es zum letzten Mal.“ Um ein Haar ertrinken Hund und Held, doch die Feuerwehr rettet die beiden im letzten Moment, allerdings fügte der Hund kurz zuvor mit den Krallen dem Mann noch tiefe Wunden zu: „... die Undankbarkeit des Hundes schmerzte mich, und ich glaubte, keine Freude mehr am Leben zu haben, und ein Grauen war in mir, wie ich es nie empfunden hatte, nämlich das Grauen vor der Rückkehr ins Leben; zugleich aber war ich getrost, dass dieses Gefühl bald verschwinden wird, wie ein heftiger, aber harmloser Schmerz, und ich begrüßt werde mit offenen Armen, wie ich drei Jahre zuvor an unserem Bahnhof begrüßt worden war.“ Der Kreis schließt sich und die Analogie offenbart sich als Gleichnis.

Dass es sich bei diesem „Stoff“ um eine besondere Preisgabe seiner selbst handelt, ist sich Köhlmeier sehr bewusst; die „Idylle mit ertrinkendem Hund“ öffnet Tür und Tor für allerlei Spekulationen seine Psyche betreffend. Dessen ungeachtet gelingt dem Schriftsteller ein ebenso brillanter wie fragiler Text, weniger im Sinne eines Abschieds, vielmehr lesen wir die Fortsetzung eines Dialogs mit literarischen Mitteln. Reflektiert und berührend zugleich ist Michael Köhlmeier nach dem Roman „Abendland“ (2007), seinem überzeugenden Opus magnum, das er schreiben wollte, nun jener schmale Band geglückt, den er schreiben musste.